

Besprechungen

Blondel, M., *Das Denken*. 1. Bd.: *Die Genesis des Denkens und die Stufen seiner spontan aufsteigenden Bewegung*; 2. Bd.: *Die Verantwortung des Denkens und die Möglichkeit seiner Vollendung*. Übers. v. R. Scherer. gr. 8^o (XXXII u. 389, X u. 456 S.) Freiburg 1953 u. 1956. Alber. 24.80 u. 28.— DM.

Das vorliegende Werk ist der 1. Teil der großen philosophischen Trilogie, die Bl. vierzig Jahre nach seinem Jugendwerk, der ersten „Action“ (1893), in den dreißiger Jahren schnell hintereinander folgen ließ (La Pensée 1934, L'être et les êtres 1935, die zweite L'Action 1936/37). „La Pensée“ wurde schon bald nach seinem ersten Erscheinen in Schol 11 (1936) 267—270 ausführlich gewürdigt. Jetzt liegt das Werk in der vorzüglichen Verdeutschung von R. Scherer vor.

Der Übersetzung hat Sch. eine wertvolle *Einführung* in das Lebenswerk Bl.s im allgemeinen und über „Das Denken“ im besonderen vorausgeschickt. Wichtig ist schon die Kennzeichnung der eigentlichen Absicht, die Bl. von der ersten „Action“ ab mit seinen Werken verfolgte. Es geht ihm nicht eigentlich um eine Kritik der scholastischen Philosophie und Apologetik, sondern um die Einheit von Denken und Leben, die er in dem um die Jahrhundertwende herrschenden Positivismus und Idealismus vermißte. Er will nicht anstelle der rationalen Apologetik eine neue Apologetik setzen, sondern die Vorbedingungen im Menschen selbst aufzeigen, von denen seine Ansprechbarkeit für alle Apologetik abhängt. Gegenüber dem Versuch, Bl. der Existenzphilosophie Jaspers' anzunähern, weist Sch. auf die entscheidenden Unterschiede hin: Der Existenzbegriff Jaspers' ist mit der Action Bl.s unvereinbar, „weil er, um in der Terminologie Bl.s zu reden, isoliert der Sphäre des Pneumatischen entnommen ist“ (XIX f.). Die Transzendenz Jaspers' bleibt im Gegensatz zu der Bl.s „im letzten eine Funktion der Immanenz“ (XX).

Die *Anlage* des Werkes Bl.s ist dieselbe wie in allen seinen Werken: Auf den Text folgen mehr oder weniger ausführliche „aufhellende und heilkräftige“ Exkurse, die einzelne Punkte ausführlicher behandeln oder begründen (I 213—389, II 335—456). Bl. selbst erklärt den Sinn dieser Methode (I 215 f.): Der Gedankengang des Textes soll durch Ausscheidung dieser Exkurse gestrafft werden, damit die Aufmerksamkeit des Lesers nicht von dem zu gehenden Weg und dem zu erreichenden Ziel abgelenkt werde. Freilich bleibt der Weg, den der Verf. den Leser führt, auch so noch ein reichlich gewundener Weg, dem zu folgen viel Geduld erfordert. Zuweilen weiß Bl. den Leser allerdings auch wieder durch ebenso originelle wie treffende Vergleiche zu erquicken; man lese z. B. den weit ausgeführten Vergleich, in dem die begriffliche Verarbeitung der empirischen Gegebenheiten durch das Denken an den Sturzbächen erläutert wird, die den Genfer See speisen und in seinen blauen Fluten geklärt werden (II 28 f.).

Die nicht leichte Aufgabe, den trotz aller Wiederholungen überreichen *Inhalt* der beiden Bände kurz zusammenzufassen, ist schon wiederholt gelöst worden; man vergleiche z. B. die oben erwähnte Besprechung in Schol 11 (1936). Wir begnügen uns deshalb mit einigen Andeutungen. Der 1. *Band* untersucht die stufenweise Entwicklung des „Denkens“, des Geisteslebens, in seiner spontanen, d. h. nicht vom freien Willen abhängigen aufsteigenden Bewegung. Eine Vorform des Denkens, ein „kosmisches Denken“, findet Bl. bereits in der materiellen Welt; dieses kosmische Denken zeigt auch schon die Zweiheit des „Noetischen“ und „Pneumatischen“; „noetisch“ heißt der kosmische Aspekt des Denkens, sofern er „aus dem Universum faktisch und rechtlich ein solidum quid, sub specie unius et totius macht“, „pneumatisch“ der gleiche Aspekt des Denkens, sofern er überall „Verschiedenheit, Singularität, partielle vincula, Reaktionszentren, differenzierte und zusammenlaufende Perspektiven einführt“ (270). Näher als im rein materiellen Bereich wird der Denkakt im organischen und psychischen Leben vorbereitet; doch sind alle diese Vorformen von sich aus nicht fähig, das Denken zu erzeugen (91). Die Entdeckung der Zeichen-

funktion erscheint Bl. als wesentlich für das Erwachen des bewußten Denkens (110 120). Der Weg des Denkens geht von den äußeren Objekten zu dem in ihrer Erkenntnis schon eingeschlossenen Selbstbewußtsein und von dort zum Transzendenten, dessen Idee „in jedem Gebrauch des Denkens eingeschlossen ist“ (176). Bl. geht so weit, zu behaupten, streng genommen gebe es keinen Atheisten, Denken heiße Gott denken, gesteht freilich auch, noch weit davon entfernt zu sein, einen solchen Satz geklärt zu haben (182). Jedenfalls behalten die rationalen Gottesbeweise ihre Bedeutung (189), wenn sie auch durch eine Haltung ergänzt und belebt werden müssen, die nicht der bloßen Wissenschaft entstammt (184).

Von hier aus ergibt sich das Thema des 2. *Bandes*. Weil das Denken sich nicht von selbst im rein noetischen Bereich vollendet, ist eine „Pädagogik des menschlichen Denkens“ (I 200) erforderlich, die den verderblichen Unzuträglichkeiten einer einseitigen Pflege nur des noetischen oder nur des „pneumatischen“ Denkens wehren soll. Zunächst wird deshalb die „Zweifaltigkeit“ unseres Denkens, das sich in abstraktes und konkretes Denken, oder nach Pascal in den Geist der Geometrie und den der Feinheit spaltet, eingehend dargelegt. Die freie Entscheidung, zu der das Denken aufgerufen ist, ist nicht Wahl zwischen diesen beiden Denkweisen (II 69), da beide unentbehrlich sind. Den Irrationalismus, zu dem die einseitige Wahl des „pneumatischen“ Denkens leicht führt, lehnt Bl. nicht weniger ab als den Rationalismus. Es handelt sich vielmehr um die Wahl zwischen einem sich ins Endliche verschließenden und einem für das Unendliche offenen Denken. Das Ziel kann aber nicht mit Überspringen aller Zwischenstufen erreicht werden, und auch diese Zwischenstufen verlangen ein geordnetes Zusammenwirken von Spontaneität und Freiheit. Darum behandelt Bl. ausführlich die „Erziehung des Denkens“ in den verschiedenen Kultursachbereichen. Aber wenn das Denken so auch manche Teilerfolge erzielen kann, im letzten bleibt es stets unvollendet. Es wäre auch ein Irrtum, zu meinen, mit dem Tod als der Befreiung der Seele aus dem „Gefängnis“ des Leibes sei die Vollendung des Denkens ohne weiteres gegeben (200 f.). Eine Vollendung kann es für das Denken vielmehr nur im übernatürlichen Bereich geben, in der Anschauung Gottes. Die Philosophie legt die Idee einer solchen übernatürlichen Vollendung nahe; sie vermag aber nicht zu sagen, ob Gott den Menschen wirklich zu dieser Vollendung berufen hat, da diese der menschlichen Natur nicht geschuldet ist.

Beim ersten Erscheinen von „*La Pensée*“ sind von scholastischer Seite verschiedene *Einwände* gegen das Werk erhoben worden. Die Behauptung einer aller anderen Erkenntnis zugrunde liegenden Gotteserkenntnis schien an die Lehren des Ontologismus zu erinnern. Andererseits schien die logische Geltung der Gottesbeweise in Zweifel gezogen, wenn nicht geleugnet zu sein, weil die Beweise als unzureichend und der Ergänzung durch eine freie Entscheidung bedürftig bezeichnet werden. Schließlich schien durch die Lehre, daß das menschliche Geistesleben nur in der Anschauung Gottes zur Vollendung kommen kann, diese als die allein mögliche Erfüllung des Naturstrebens doch wieder der Natur geschuldet zu sein.

Vielleicht hätte Bl. diese Einwände vermeiden können, wenn er, ohne Zweifel ein Meister des Denkens, das er selbst das „pneumatische“ nennt, ein ebensolcher Meister des „noetischen“, diskursiven Denkens gewesen wäre. Aber trotz aller theoretischen Anerkennung auch dieser Denkweise gilt seine Vorliebe offenbar dem „pneumatischen“ Denken, und zwar so sehr, daß die Herabsetzung des abstrakten Denkens und seiner Leistungen in einer auf die Dauer geradezu ermüdenden Weise das ganze Werk durchzieht und zuweilen beinahe den Eindruck einer skeptischen Haltung macht. Darum gelingt es Bl. auch nicht, das „pneumatische Denken“ selbst wissenschaftlich zu klären. Man gewinnt den Eindruck, daß es keineswegs eine einheitliche Größe ist; es wäre wohl mancherlei in ihm zu unterscheiden.

Von den erwähnten Einwänden ist der des *Ontologismus* am wenigsten begründet. Die Idee des transzendenten Seins, die in jedem Denken eingeschlossen ist, bedeutet natürlich nicht eine bewußte Erkenntnis Gottes, sondern eher eine naturhafte Ausrichtung unseres Denkens auf Gott. Die „schlüssige Kraft“ der *Gottesbeweise* wird von Bl. so ausdrücklich anerkannt (vgl. I 375), daß darüber kein Zweifel bestehen kann. Trotzdem kann er sagen, daß sie „unzureichend“ sind, nicht weil die in ihnen enthaltene Begründung nicht logisch vollgültig wäre, sondern weil

sie nicht zur Zustimmung nötigt. Eine klarere Unterscheidung zwischen dem logisch notwendigen Zusammenhang von Prämissen und Schlußfolgerung einerseits und der psychologischen Freiheit der Zustimmung und persönlichen Überzeugung andererseits hätte Mißverständnisse von vornherein ausschalten können.

Schwieriger ist die Frage nach dem *Übernatürlichen*, selbst wenn man die weitere Klärung hinzunimmt, die inzwischen „La philosophie et l'Esprit chrétien“ gebracht hat. Wir haben schon in unserer Besprechung dieses Werkes (Schol 27 [1952] 565 bis 567) darauf hingewiesen, daß man die Aussagen BIs nicht von der abstrakten Menschennatur, sondern von der konkreten, in der übernatürlichen Ordnung wirklich existierenden Menschennatur wird auffassen müssen, und dann ist es durchaus richtig, daß es für den Menschen keine andere Vollendung gibt als in der Anschauung Gottes. Theologisch ist das völlig klar. Bl. will diesen Satz aber, wie Scherer mit Recht betont, rein philosophisch begründen. Das würde voraussetzen, daß aus der menschlichen Natur, wie sie jetzt tatsächlich in der Erfahrung gegeben ist, sich nicht nur eine Hinordnung auf irgendeine Erfüllung in Gott, sondern konkret auf die *Anschauung* Gottes als einzig mögliches Ziel mit Sicherheit erkennen ließe, eine Voraussetzung, die u. E. schwerlich haltbar ist.

Die Übersetzung ist, wie schon gesagt, vorzüglich und gibt die Eigenart des Stils BIs gut wieder. Einige störende Fehler sind wohl als Druckfehler zu betrachten. So muß es I 80, 82 und 85 in den Zwischenüberschriften, ferner 84 Z. 20 und 22 (physische Tatsachen) statt „physisch“ „psychisch“ heißen. I 88 Z. 12 steht „unfähig“ statt „fähig“ (capable), II 169 Z. 2 v. u. ist „Phylogenie“ zu lesen, II 219 Z. 19: dem Absoluten hintenherum . . . Nur an zwei Stellen mußten wir den französischen Text vergleichen, um den Sinn von Sätzen zu verstehen. II 71 Z. 24 würde besser ein „anders“ hinzugefügt: „Nie bietet sich das Unendliche dem Denken anders als unter den Zügen einer Teilwahrheit . . .“ II 81 Z. 11 kann das „ne pas assurer“ nicht durch „gewährleisten“ wiedergegeben werden; besser würde es heißen: „Daß die besten Dinge zum Bösen gewendet werden können, ist kein Grund, deren heilsame Rolle und normale Wohltat nicht anzuerkennen.“ Jos. de Vries S. J.

Lesky, A., *Die tragische Dichtung der Hellenen*. gr. 8^o (229 S.) Göttingen 1956, Vandenhoeck & Ruprecht.

Der bekannte Wiener Gräzist L. stellt sich in diesem gelehrten Abriss, dem Heft 2 der von Snell und Erbse (Hamburg) herausgegebenen Studienhefte zur Altertumswissenschaft, die Aufgabe, die von der wissenschaftlichen Erforschung der griechischen Tragödie gewonnenen gesicherten Erkenntnisse mitzuteilen wie auch die noch vielen offenen Fragen. Eigene Forschung wie die Auseinandersetzung mit anderen Fachgelehrten bestimmen das wissenschaftliche Antlitz dieses Abrisses. Eine solche wissenschaftliche Untersuchung ist besonders heute ein dringendes Gebot als notwendiges Gegengewicht gegen das geistreiche Spiel subjektiver Spekulationen, die das Eigenleben der Tragiker auflösen sei es durch die Mißdeutung der heute so beliebten psychologisierenden Interpretationen (vgl. z. B. 113 119 122 123 129 211), sei es durch artfremde philosophische Umdeutungen, wie es die bis zur Stunde gepflegte Deutung der Antigone zeigt, die in der Nachfolge Hegels (Ästhetik II, 2 Abschn. 1) das Drama „aus dem Konflikt des Staates und der Familie, zweier in sich gleichberechtigter Prinzipien, deuten“ will (113).

L. sucht die Eigenständigkeit der Tragiker zu erfassen, indem er sie unter folgender Rücksicht betrachtet: Biographisches, Überlieferungen und Ausgaben, die erhaltenen Tragödien, Fragmente, dramatische Form und Sprache, das dramatische Werk, Deutungen. Bei der Behandlung der Ursprungsprobleme (11—38) stehen im Mittelpunkt die Ursprungsangaben des Aristoteles (Dithyrambos und Satyrikon) wie die Frage nach der Vereinigung dieser Angaben.

Mit Rücksicht auf den philosophisch orientierten Leser dieser Zeitschrift soll im folgenden vorliegender Abriss gekennzeichnet werden durch Darlegung seines „ideellen“ Gehaltes.

Aischylos (50—98) ist jener Dichter, der menschliche Existenz sowohl in ihrer Fragwürdigkeit und Schuldverfallenheit sieht wie auch in ihrer großen Zuversichtlichkeit zum Walten der Götter (98). Sein religiöses Denken, das den kürzesten